

Orientierungs- und/oder Fachwissen?

Informatik, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaft zählen zu den „nützlichen“ Gestaltungsdisziplinen, die sich um eine gute Fachausbildung ihrer Studierenden bemühen. Diese Einteilung beruht auf der Überzeugung, dass die Ausdifferenzierung der Fachdisziplinen in hoch spezialisierte Teilsysteme Forschung und Entwicklung optimal vorantreiben werde, was dann in die Lehre einfließen und Studierenden stets den aktuellen fachlichen Stand der jeweiligen Disziplin vermitteln kann. Auftretende „Nebenfolgen“ für die Gesellschaft werden in dieser Tradition an andere Disziplinen, etwa die Geistes- und Sozialwissenschaften verwiesen.

Dieses Selbstverständnis hat wesentlich zur Anerkennung der Gestaltungsdisziplinen beigetragen und auch zum Wohlstand und Wachstum moderner Gesellschaften. Ihre Wissenschaftler sind so in der Lage, immer „tiefer zu bohren“ und den wissenschaftlichen Fortschritt voranzubringen. Der akademische Nachwuchs schafft sich durch Aneignung des Fachwissens gute Voraussetzungen für eine Karriere.

Orientierung durch Grenzüberschreitung

Das Dilemma dieser Ausdifferenzierung ist, dass die Komplexität des Wissens zwar zwangsläufig wächst, die Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse einer Disziplin sich aber kaum noch den Kundigen anderer Fachgebiete oder Bürgern vermitteln lassen. Selbst innerhalb einer Disziplin wird dies zuweilen zum Problem.

Viele Wissenschaftler wurden während ihres Studiums kaum darauf vorbereitet, über den Tellerrand ihrer Disziplin zu schauen. Deshalb sehen sie sich in der Regel weder in der Lage noch in der Pflicht, die sozialen, ökologischen und kulturellen Konsequenzen und Folgen ihrer Arbeit, also den Kontext, systematisch einzubeziehen, soweit sie nicht durch gesetzliche Regulierungen bereits vorliegen. In den meisten Fällen zählt allein der fachwissenschaftliche Fortschritt als

Der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß empfahl schon früh, die Vermittlung des Fachwissens um Orientierungswissen zu ergänzen (Mittelstraß 2003). Das Fach- bzw. Verfügungswissen bezeichnet er als Wissen um Mittel und Methoden, das Wissenschaften unter vorgegebenen Zwecken zur Verfügung stellen. Die Einbeziehung von Orientierungswissen durch die Gestaltungsdisziplinen setzt die Aufhebung der Abschottung vom gesellschaftlichen Kontext und ihre Einbettung in diesen voraus. Im besten Fall ist damit die Ergänzung der Modelle und Methoden der Fachdisziplinen verbunden.

Fach- und Orientierungswissen bedingen sich, sie stehen in Wechselwirkung. Orientierungswissen wird ohne fachliches Wissen zur inhaltslosen Rhetorik. Das macht weder die Geistes- und Sozialwissenschaften überflüssig, noch übernehmen die nützlichen Disziplinen ihre Arbeit. Vielmehr kann es erst so zum interdisziplinären Austausch kommen.

Orientierungswissen kann deshalb auch als Metapher für das interpretiert werden, was die klassische Kernaufgabe der Universität ist bzw. heute zuweilen als „nebenläufige Sache“ an den Rand verwiesen wird, der Beitrag einer Institution, der es um Aufklärung geht. Die globale Gesellschaft verändert sich durch Digitalisierung gründlich, deshalb bedarf es keiner Rechtfertigung, die Universitäten an diese Aufgabe zu erinnern, ihre Ressourcen zur Entwicklung von Orientierungswissen zum besseren Verständnis der digitalen Transformation einzusetzen.

Diese Gedanken mag man angesichts der Kurzatmigkeit eines projektabhängigen Forschungsalltags für wohlfeil halten oder als Verstoß gegen die Wertfreiheit der Wissenschaft kritisieren, gerade in einer Zeit der digitalen Herausforderungen und der Krisen durch Pandemien.

Am Ende steht die Frage, wie das Fach- mit dem Orientierungswissen verknüpft werden kann, um eine „Häutung der Fachdisziplinen“ zu erreichen? Gemeinsame Lehrveranstaltungen sind ein Weg, die dazu führen könnten, dass Fachwissenschaftlerinnen in Essays und Open-Access-Beiträgen beschreiben, wie sich Inhalte und Themen ihrer Disziplin durch digitale Transformation und Nachhaltigkeit verändern (müssen).

Literatur:

Mittelstraß, J. 2003: Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit.

Fragen:

(1) Sollten „Nebenfolgen“ der Technikentwicklung und –anwendung in den Sozial- und Geisteswissenschaften verbleiben?

(2) Macht Vorschläge, wie unterschiedliche Wissensformen und Wissensbestände der unterschiedlichen Disziplinen zusammengefügt werden können.

(3) Was haltet ihr von der Auffassung, dass Bachelorstudium und Projektforschung die Humboldtsche Idee der Universität beschädigen?